

# Gott glaubt an den Menschen

## Für einen vertrauensvollen kirchlichen Umgang mit Intellektualität

■ HEINRICH SCHMIDINGER



Heinrich Schmidinger ist Rektor der Universität Salzburg und lehrt christliche Philosophie an der katholisch theologischen Fakultät

Intellektualität bedeutet für mich Souveränität des Geistes. Ich könnte auch sagen: Intellektualität bedeutet Geist. Souveränität ist nämlich nicht eine Eigenschaft, die der Geist haben oder auch nicht haben kann. Geist ist Souveränität oder er ist gar nicht. Dennoch lohnt es sich, eigens hervorzuheben, was Souveränität heißt: Souveränität impliziert, dass der Geist wirklich wehen kann, wo er will. Er weht nicht, wo ihm Grenzen irgendwelcher Art gesetzt sind. Wird ihm gesagt, bis wohin er denken darf und ab wo nicht mehr, erfährt er die Einengung auf eine bestimmte Form oder Art des Denkens, hat er bestimmte Zeiten, an denen sein Wehen gestattet ist, und andere, an denen dies nicht gilt, dann kommt er erst gar nicht auf. Vielmehr entzündet er sich nirgends anders als im Überschreiten von Grenzen. Sein Zugriffsrecht lässt sich mit anderen Worten nicht beschränken. Intellektualität ist demnach für mich dort gegeben, wo jemand dieses Recht in Anspruch nimmt, ausübt und zur Wirkung bringt.

### Es gibt keine halben Intellektuellen

Von ebenso grundlegender Bedeutung scheint mir zu sein: Intellektualität kann nicht geteilt werden. Das will bedeuten: Es gibt keine halben Intellektuellen, die zum einen intellektuell sind und zum anderen irgendetwas anderes, sagen wir gläubig. Das gilt genauso wie in der Wissenschaft – einer besonderen Form von Intellektualität (neben anderen). Auch Wissenschaft kann ich nicht bis zu einem gewissen Grad haben. Entweder ich betreibe sie ernsthaft, dann ist sie nicht beliebig suspendierbar, oder ich betreibe sie unter gewissen Bedingungen, dann herrscht jedoch keine Wissenschaft, sondern Pseudointellektualität, Schöngesteier, Dilettantismus oder eine andere Karikatur des Geistigen. Daraus folgt: Soll zur Intellektualität etwas dazukommen wie beispielsweise der Glaube, so setzt dies voraus, dass dieser den Geist in seiner Souveränität und Ungeteiltheit gelten lässt, richtiger: *will*. Anders haben Glaube und

Intellektualität nichts miteinander gemein, und es kann streng genommen auf andere Weise keine ernsthaften Intellektuellen geben, die zugleich ernsthaft Gläubige sind.

Wie es die Kirche mit der Intellektualität hält, ergibt sich für mich daraus, wie sie mit der Theologie, besser: mit den Theologen und Theologinnen umgeht. In der Theologie beansprucht sie ja Intellektualität in der besonderen Form der Wissenschaft. Sie fordert sogar, dass Theologie auf dem Forum der Wissenschaften – Kant würde formulieren: „auf dem Forum der Vernunft“ – auftritt und beispielsweise an öffentlich-rechtlichen Universitäten ihren Platz beansprucht.

Genau hier besteht nach meiner Ansicht die Kirche die Nagelprobe, ob und wie sie die Spielregeln, die zum Aushalten von Intellektualität gehören, ernst nimmt und einhält – oder eben nicht. Sie tut es wohl gemerkt nicht dort, wo sie mit anderen Wissenschaften als der Theologie in Dialog tritt – in Castel Gandolfo etwa oder an anderen Schauplätzen der Begegnung von Glaube und Wissenschaft. Denn genau das ist ja vor der Wissenschaft nicht möglich: Teilen zwischen dem, was Theologie als Wissenschaft ist, und dem, was andere Wissenschaften als Wissenschaft sind. Entweder Wissenschaft als ganze und in jeder Hinsicht – natürlich immer vorausgesetzt, dass sie ernsthaft und ohne Falsch zustande kommt – oder gar keine Wissenschaft. Jedenfalls nicht da Wissenschaft unter Bedingungen, dort hingegen Wissenschaft um jeden Preis. Das passt nicht zusammen und macht die gesamte kirchliche Einstellung zur Wissenschaft frag- und unglaubwürdig.

### Absage an die Spielregeln der Wissenschaft

Die abwechslungsreiche Geschichte der Beziehung zwischen Kirche und Theologie muss ich nicht in Erinnerung rufen. Sie war und ist, wie man weiß, fruchtbar und leidvoll zugleich. Letzteres, das Leidvolle, steht vermutlich – vielleicht ungerechterweise – im Vordergrund. Für unse-

ren Zusammenhang allerdings kein Wunder. Nicht selten ging und geht nämlich die Kirche genau hier dazu über, der Souveränität und Unteilbarkeit des Geistigen im Namen des Glaubens Grenzen zu setzen. Sie tat und tut dies durch Verurteilungen, Lehrerlaubnis-Entziehungen oder Placet-Verweigerungen bei Theologen und Theologinnen – mit all den Konsequenzen, die dergleichen hatte oder hat. Schon bekanntes Beispiel: die nach wie vor nicht nachvollziehbaren, jedenfalls nicht nach rechtlichen Regeln verlaufenden Verfahren für die Nihil-obstat-Erklärungen bei der Berufung von Professorinnen und Professoren. Jüngstes Beispiel: die halboffizielle Anordnung, eine möglichst hohe Zahl an Professuren an theologischen Fakultäten jedenfalls für Priester und nicht für Laien vorzusehen, egal wie jene wissenschaftlich ausgewiesen sind. Dieses und anderes ist und bleibt eine Absage an die unabdingbaren Spielregeln der Wissenschaft und der Intellektualität. Das kann man wenden, erklären und beschönigen wie man will.

Das Fatale daran ist, dass die Kirche mit dieser Haltung ein gering schätzendes Zeichen in Richtung ihres eigenen Glaubens setzt. Schon bei Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert ist zu lesen: Wer gering denkt vom einem Geschöpf (in diesem Fall vom Menschen und seiner Vernunft), der denkt auch gering von dessen Schöpfer (von Gott). Angewendet auf den menschlichen Geist: Wer ihm misstraut, der traut – vorausgesetzt natürlich, dass sich dieser Geist wahrhaftig vollzieht und entfaltet – auch Gott nicht. Er hegt in jedem Fall Zweifel in die seitens der ganzen kirchlichen Tradition hochgehaltene Auffassung, dass die Wahrheit letztlich eine sein muss, dass alle redlich und wahrhaftig beschrittenen Wege, die zur Wahrheit führen sollen, am Ende bei der Wahrheit des einen Gottes münden werden, und dass schließlich der Glaube auf die Freiheit des ganzen Menschen – seines Geistes, der Souveränität desselben – setzt, und nicht auf den bloßen Gehorsam, der sich eher an Grenzmarkierungen als am Prinzip des freien Wehens orientiert. In anderen Worten: Mit antiwissenschaftlichen und antiintellektuellen Haltungen und Praktiken, wie sie sich äußern, wenn es um das Akzeptieren oder Nichtakzeptieren der Theologie als Wissenschaft geht, widerspricht die Kirche sich selbst und ihrer Botschaft.

Thomas von Aquin –  
Der Gelehrte und der Geist Gottes

### Autonomie und Theonomie sind keine Widersprüche

Womit für mich die Rolle des/der Intellektuellen klar ist: Seine/ihre Aufgabe besteht darin, durch sein/ihr Tun die Kirche an ihre Grundüberzeugung sowie an ihr Grundvertrauen zu erinnern. Die da lauten: Autonomie (geistige Freiheit, Intellektualität) und Theonomie (Glaube, Verheißung und Erwartung Gottes) sind kein Widerspruch, sondern dasselbe. Theonomie besteht in der Forderung nach Autonomie des Menschen. Anders formuliert: Es glaubt nicht nur der Mensch an Gott, es glaubt zugleich Gott an den Menschen. Was schließlich für die Intellektuellen impliziert: Nehmen sie diese ihre Rolle und Funktion ernst, so können sie den geistigen und wissenschaftlichen Anspruch an ihr Tun nicht hoch genug ansetzen. Das ist nicht nur dahingehend zu verstehen, dass die Theologie auf dem Forum der Wissenschaften erst dann wieder akzeptiert und anerkannt werden wird, wenn sie analoges Niveau, gleiche Spielregeln und selbes Qualitätsbewusstsein einhält wie die anderen Wissenschaften auch – leider nicht immer selbstverständliches Ziel gegenwärtiger Theologie –, sondern ebenso im Hinblick darauf, dass die Theologie genau dadurch dem sie auszeichnenden Glauben entspricht.

■ Mit anti-intellektuellen Haltungen widerspricht die Kirche sich selbst und ihrer Botschaft.

